

Gedenken neu denken

Ansätze für eine diversitätsorientierte Gedenkarbeit
und Erinnerungskultur in Friedrichshain-Kreuzberg

Inhalt

Einleitung	3
Friedrichshain-Kreuzberg aus neuen Perspektiven erinnern	6
Frauengeschichte	7
Migrationsgeschichte	9
Queerpolitische Geschichte	12
Kolonialismus	14

Einleitung

„Wessen Erinnerung zählt?“¹ Welche Geschichten stellen wir für wen in den Mittelpunkt? An welche Ereignisse, Orte und Persönlichkeiten wir uns im öffentlichen Raum erinnern, ist eine zentrale Gerechtigkeitsfrage. Gedenkzeichen, Denkmäler, Monumente und Straßennamen verdeutlichen, wem und was die Gesellschaft einen Platz im Selbstverständnis gibt und welche Perspektiven gleichzeitig ausgeblendet werden.

Der Berliner Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg ist historisch und in der Gegenwart tiefgreifend von Diversität geprägt, die sich durch die anwesenden Menschen längst in die Geschichte der Stadt eingeschrieben hat. Diversität hat den Geschichtsverlauf angestoßen und ist in der Gegenwart und Zukunft Bestandteil der Stadtentwicklungen. Der Begriff Diversität verweist auf die Vielheit der Gesellschaft und bezieht miteinander verwobene Aspekte wie sog. Migrationshintergrund, Herkunft, Alter, Staatsangehörigkeit, Geschlecht und geschlechtliche Identifizierung, körperliche und geistige Fähigkeiten, Glaube, sexuelle Orientierung und soziale Lage ein. Diversität steht stets im Kontext von gesellschaftspolitischen Entwicklungen, Migration, geopolitischen Ereignissen und globalen Verstrickungen. Die Gesellschaft aus dieser Perspektive zu betrachten, verdeutlicht aber auch, dass Diversität strukturell und institutionell nicht gesellschaftspolitisch verankert ist. Die Bundesrepublik Deutschland bekennt sich mit dem Grundgesetz zur bedingungslosen Wahrung der Menschenrechte, zur Gerechtigkeit und Gleichheit aller Menschen vor dem Gesetz sowie gegen Diskriminierung jeglicher Art. Dennoch sind soziale, politische, kulturelle und materielle Ausgrenzungen und Benachteiligungen noch in der Gegenwart Realität.

Seit Jahrzehnten verfolgt die Kulturarbeit in Friedrichshain-Kreuzberg das Ziel einer vielfältigen, antirassistischen und feministischen Gedenkarbeit; seit den 1970er Jahren entstanden viele Ausstellungen, Programme, Projekte und Kunstwerke im öffentlichen Raum. Mit seinen Konzepten und Methoden für eine neue Museologie der Migrationsgesellschaft hat der Bezirk die Kulturarbeit weit über seine Grenzen hinaus Anregungen für die Kulturwelt geleistet. Hierbei stand im Mittelpunkt, die Vielheit der Gesellschaft im Kontext der gesellschaftlichen Verhältnisse und Politiken in die Kulturarbeit miteinzubeziehen. In der Kultur und der Politik des Bezirks werden über eine Erinnerungskultur jenseits des Bilds der Mehrheitsgesellschaft und über Ehrungen, die der gesellschaftlichen Diversität gerecht werden, seit Jahrzehnten breit diskutiert und neue Formate und Strategien praktiziert. Spuren einer diversitätsorientierten Kultur- und Erinnerungsarbeit im öffentlichen Raum des Bezirks stellen beispielsweise die Kunstwerke der „Menschenlandschaft“ (1987), siehe dazu S. 10 des vorliegenden Dokuments, oder auch die Gedenkstele von Hanefi Yeter anlässlich der Ermordung von Celalettin Kesim (1980) dar. Im Jahr 2005 hat sich die Bezirksverordnetenversammlung (BVV) Friedrichshain-Kreuzberg die Selbstverpflichtung auferlegt, „bei (Um) Benennungen von Straßen, Wegen, Brücken etc., ausschließlich Frauen als Namensgeberinnen zu ehren, bis im Bezirk ein angemessener Proporz männlicher und weiblicher Straßennamen etc. gegeben ist“ (Drucksache 1497/II). Dem Beschluss folgten weitere Drucksachen, etwa zur Ehrung explizit auch von Personen mit einem LSBTTIQ-Hintergrund (DS/1843/IV) sowie zur Anwendung der Beschlüsse auch bei Benennung von Privatstraßen (DS/0380/V). Auf Initiative von zivilgesellschaftlichen Organisationen der

¹ Terkessidis, Mark: Wessen Erinnerung zählt? Koloniale Vergangenheit und Rassismus heute. Hamburg: Hoffmann und Campe, 2019: Der Autor und Forscher Mark Terkessidis stellt in seiner Publikation einen neuen Rahmen für eine neue Erinnerungskultur Deutschlands heraus, der einem Selbstverständnis eines Landes mit einer immer diverseren Bevölkerung gerecht wird.

postkolonialen Aufklärungs- und Erinnerungsarbeit beschloss die BVV, 2010 das Gröbenufer in May-Ayim-Ufer umzubenennen. Mit der Umbenennung und der Installation einer Informationstafel schuf der Bezirk einen Ort, an dem die deutsche Kolonialgeschichte und ihre Auswirkungen, die bis in die heutige Zeit hineinragen, thematisiert und reflektiert werden.

In Friedrichshain-Kreuzberg wurde die erste Umbenennung einer Berliner Straße mit kolonialem Bezug vollzogen. Mit der Ehrung der Dichterin und Aktivistin May Ayim entschied sich der Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg an einem konkreten Ort für die Thematisierung der Kolonialgeschichte, die zu dem Zeitpunkt gesellschaftspolitisch im Großen und Ganzen ausgeblendet wurde, und für einen Perspektivwechsel in der Erinnerungskultur. Dabei wird deutlich, dass die Erinnerungs- und Kunstpolitik im öffentlichen Raum das hegemoniale national-normierende Geschichtsnarrativ zu Gunsten eines kollektiven Gedächtnisses der diversen Gesellschaft verändern kann.

Diversität ist in der bundes- und landespolitischen Agenda, insbesondere in der Kulturpolitik, „als dauerhafte Kern- und Querschnittsaufgabe in unseren Einrichtungen“² verankert. Die Museums- und Theaterwelt hat hierzu seit über mehreren Jahrzehnten verschiedene Strategien für eine diversitätsorientierte Kulturarbeit entwickelt. „In der Erinnerungskultur und -politik gab und gibt es [...] außer einigen isolierten Projekten keine systematische [...] Weiterentwicklung“.³ Vielmehr herrscht in diesem Bereich ein eklatantes Ungleichgewicht in der gleichberechtigten Repräsentation von u.a. Frauen, Menschen mit Rassismuserfahrungen, körperlichen und geistigen Behinderungen und Mehrfachdiskriminierungserfahrungen. Die Erinnerungskultur muss sich daher selbstkritisch hinterfragen, an wen und wessen Bedürfnisse sie sich bis dato richtet, welche Perspektiven dabei vergessen und ausgeblendet werden und welche Effekte dies auf soziale Verhältnisse und Gesellschaftspolitiken hat sowie ob und wie die Vielheit der Gesellschaft in allen Programmen, Abläufen, Strukturen und Zielausrichtungen repräsentiert ist.

Auch für das Land Berlin ist Diversität spätestens mit dem Beitritt zur „Charta der Vielfalt“ (2007) politisch fest verankert. Berlin bekennt sich in sämtlichen gesellschaftspolitischen Bereichen zur Diversität, um eine Kultur der Wertschätzung von Vielfalt zu fördern, umfassende Strategien gegen Diskriminierung zu entwickeln und sie anzuwenden. Dazu hat Berlin eine Gesamtstrategie mit verbindlichen Zielen und Verfahrensschritten entwickelt, um „Weltoffenheit, Bürger*innenorientierung und Chancengleichheit weiter zu verstärken“⁴ und in der Verwaltung, in der Wissenschafts- und Kulturlandschaft zu verankern. Hierzu sieht das Land eine „Verpflichtung zu Gleichbehandlung und Diversity-Mainstreaming“⁵ und Gegenmaßnahmen zu Diskriminierungen vor. Dies umfasst auch die Bereiche kulturelle Bildung und eine kritische Geschichtsarbeit für eine Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, der geteilten Stadt während des Kalten Krieges und Berlins kolonialer Vergangenheit als Hauptstadt des Deutschen Reiches; damit schließt das Land an der bundespolitischen Agenda an, zusätzlich zum Nationalsozialismus und zur SED-Diktatur auch die deutsche Kolonialgeschichte und ihr kulturelles Erbe in der Erinnerungskultur

² Grütters, Monika: „Kultur der Vielfalt – Vielfalt der Kultur“, 2018. Online: <https://www.kulturrat.de/presse/pressemitteilung/kultur-der-vielfalt-vielfalt-der-kultur>.

³ FHXB Friedrichshain-Kreuzberg Museum (2019): Berliner Ge-Denkräume. Stimmen und Politiken für eine Erinnerungskultur der Migrationsgesellschaft, Symposium 29.-30.11.2018. Zusammenfassung, S. 14.

⁴ Berlin gemeinsam gestalten. Solidarisch. Nachhaltig. Weltoffen. Koalitionsvereinbarung 2016-2021. Berlin: 08.12.2016. Online: https://www.berlin.de/rbmskzl/_assets/rbm/161116-koalitionsvertrag-final.pdf, S. 104.

⁵ Ebd.

aufzuarbeiten.⁶ Die Berliner Regierung bekennt sich dazu, sich in der Erinnerungskultur „den Realitäten einer Einwanderungsgesellschaft und der Migration [zu] öffnen“ und „eine gesamtstädtische Arbeit unter Einbeziehung der Berliner Zivilgesellschaft [zu] unterstützen.“⁷

Diversität ist somit auch Aufgabe einer konsequent demokratischen Erinnerungskultur, um Teilhabe und Zugang auch für bislang marginalisierte Stimmen bei Gestaltungs- und Entscheidungsprozessen zu schaffen, um sich der Verantwortung für Unrechtsgeschichten des heutigen Deutschlands zu stellen. Eine Grundlage dazu bildet der Menschenrechtsansatz, dass alle Menschen – jenseits ihrer Zuschreibungen und Selbstidentifikation – ein Recht auf Bildung und Geschichte sowie auf eine eigenmächtige Teilhabe am kulturellen Leben haben. Die demokratische Verfasstheit der Gesellschaft zeigt sich in der Zunahme an Projekten und Forderungen nach dem Recht und nach Anerkennung von Diversität in der Erinnerungskultur. Die Pluralität von Erinnerungsthemen steht in keinem konkurrierenden Verhältnis zueinander; „wir als Individuen und Träger kultureller Erinnerungen [sind] in der Lage [...], uns an mehr als eine Geschichte gleichzeitig zu erinnern und zwischen den verschiedenen Erinnerungen unterscheiden zu können, sei es aus ethischer, politischer oder einfach historischer Perspektive“.⁸ Es „ist genügend Geschichte für alle da.“⁹

Eine diversitätsorientierte Geschichtsarbeit und Erinnerungskultur können einen Beitrag dazu leisten, Geschichte in ihrer Komplexität und ihren globalen Verflechtungen zu vermitteln und eine chancengerechte und diskriminierungsfreie Gesellschaft zu fördern. Um dies institutionell umzusetzen, sind neue Grundlagen und Leitlinien einer diversitätsorientierten Erinnerungskultur notwendig, die allen Menschen jenseits von Herkunfts- und sozialen Zuschreibungen eine bedingungslose Zugänglichkeit bietet.

Ansätze, Erfahrungen und Konzepte der bisherigen diversitätsorientierten Erinnerungskultur und Kulturprogramme von Friedrichshain-Kreuzberg werden in dem vorliegenden Dokument aufgegriffen, um den Diskurs für eine diversitätsorientierte Erinnerungskultur und öffentliche Geschichtsvermittlung auch im Bereich der Gedenkzeichen und anderen Formaten im öffentlichen Raum anzustoßen.

⁶ Ein neuer Aufbruch für Europa Eine neue Dynamik für Deutschland. Ein neuer Zusammenhalt für unser Land Koalitionsvertrag zwischen CDU, CSU und SPD, 19. Legislaturperiode. Berlin: 12.03.2018. Online: <https://www.bundesregierung.de/resource/blob/975226/847984/5b8bc23590d4cb2892b31c987ad672b7/2018-03-14-koalitionsvertrag-data.pdf?download=1>, S. 167.

⁷ Berlin gemeinsam gestalten (2016), S. 124.

⁸ Rothberg, Michael (2021): Multidirektionale Erinnerung. Holocaustgedenken im Zeitalter der Dekolonisierung (Erstausgabe: Multidirectional Memory, Stanford. 2009). Berlin: Metropolis Verlag, S. 22.

⁹ Lücke, Martin: Erinnerungsdiskurse in der postmigrantischen Gesellschaft. In: FHXB Friedrichshain-Kreuzberg Museum (2019): Berliner Ge-Denkräume. Stimmen und Politiken für eine Erinnerungskultur der Migrationsgesellschaft, Symposium 29.-30.11.2018. Zusammenfassung, S. 4.

Friedrichshain-Kreuzberg aus neuen Perspektiven erinnern

Die Geschichte und Gegenwart des Bezirks Friedrichshain-Kreuzberg ist von vielen Menschen, ihren Handlungen und Spuren geprägt, die aus hegemonialer Sicht als Gegenüber einer imaginierten homogenen, sesshaften und nationalen Gesellschaft markiert und dabei häufig stigmatisiert und ausgegrenzt werden. Die gesellschaftspolitische Unterscheidung spiegelt sich auch in den Gedenkformen der gesamten Stadt. Im Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg kommt in den Straßenbenennungen die Diversität v.a. in Bezug auf Frauengeschichte zum Ausdruck; in der Kunst im öffentlichen Raum ist die Geschichte des diversen Bezirks sichtbar. Im Gedenktafelprogramm artikulieren sich dagegen hegemoniale Verhältnisse: So ehren rund 90,3% der Gedenktafeln und -stelen Männer, lediglich 9,7% Frauen; LGBTI* spielen mit nur 0,9% aller Gedenktafeln und -stelen und People of Colour (*Schwarze* und Menschen mit biografischem Migrationsbezug) mit 1,8% eine marginale Rolle; Stand: Juli 2018.

Die Zahlen offenbaren, dass das Gedenken nicht die Diversität der Bevölkerung und der Geschichte spiegeln. Dies deckt sich mit der Erinnerungs- und Gedenkkultur des gesamten Berliner Stadtraums und anderer Kommunen. Vor diesem Hintergrund können die Leitlinien der Historischen Kommission des Landes Berlin gesehen werden, Maßnahmen zur Behebung des Ungleichgewichts einzuführen. Das Land Berlin setzt sich explizit das Ziel, mit dem Gedenken die Vielheit der Stadt widerzuspiegeln, insbesondere Migrant*innen zu berücksichtigen sowie ein Gleichgewicht von Frauen und Männern und Ost- und West-Berliner*innen herzustellen. Ferner soll eine Fokussierung auf einzelne Zeitspannen vermieden und ein möglichst breites Geschichtsbild vermittelt werden.

Um eine Umverteilung und gesellschaftliche Gleichheit im Gedenken zu erreichen, bedarf es proaktiver Maßnahmen und Methoden für Gedenkprojekte. Das FHXB Friedrichshain-Kreuzberg Museum hat wissenschaftliche Forschungen veranlasst, um die Bezirksgeschichte aus neuen Perspektiven auszuleuchten. Im Mittelpunkt stand, Themen, Orte und Akteure zu finden und zu untersuchen, die in Bezug auf Kolonialismus, Frauengeschichte, queerpolitische Geschichte und Migration in Friedrichshain-Kreuzberg bedeutsam waren/sind und sich erinnerungskulturell vermitteln lassen. Hierzu wurden wissenschaftliche Recherchen von unterschiedlichen Historiker*innen mit Expertise zu den jeweiligen Themenfeldern durchgeführt. Ihre Forschungsergebnisse zeigen, dass der Bezirk nicht nur in der Gegenwart, sondern auch historisch eine Dichte und Breite an Diversität aufweist. Die Recherchen offenbaren, dass ein neuer Blick auf die Geschichte des Bezirks viele Anknüpfungen auch für alle Menschen ermöglichen kann, deren Perspektiven in der hegemonialen Geschichtsschreibung bislang fehlen.

Frauengeschichte

Die Erhebung des Museums der bezirklichen Gedenkzeichen und -formen zeigt, dass die Geschichte von Frauen in der Erinnerungskultur des Bezirks Friedrichshain-Kreuzberg noch nicht verankert ist. Dies zeigt sich in der Dominanz sämtlicher Erinnerungszeichen zu Ehren von Männern. Die vielfältigen gesellschaftlichen, kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Einflüsse von Frauen in der Bezirksgeschichte werden dabei kaum sichtbar. Gerade ein intersektionaler Blick – eine Verschränkung verschiedener sozialer Ungleichstellungsmerkmale – auf die Geschichte zeigt, dass Frauen etwa im Vormärz und in der Arbeiter*innenbewegung trotz Androhung von Bestrafung aktiv waren. Auch in der Weimarer Republik waren Frauen Teil von Bewegungen für Emanzipation und sexuelle Freiheit und waren im „Bund für Menschenrechte“ aktiv, der sich gegen den Paragraphen § 175 und für die Rechte homosexueller Menschen einsetzte. Besonders auffallend ist, dass die Perspektive von Frauen zur Migrationsgeschichte von Friedrichshain-Kreuzberg nach dem Zweiten Weltkrieg in der Erinnerungskultur völlig ausgeblendet ist, obwohl sie einen starken Stellenwert in der Arbeitswelt und dem politischen Engagement für Gleichberechtigung einnahmen. Im Westteil der Stadt, v.a. auch in Kreuzberg, waren Migrantinnen Bestandteil der Hausbesetzer*innenszene in den 1970er und 1980er Jahren; im 21. Jahrhundert sind insbesondere auch migrantische Frauen für die Rechte von Geflüchteten und Asylsuchenden aktiv.

Auch wenn die Bezirksgeschichte überwiegend von Männern geschrieben wurde, verdeutlichen die Forschungsergebnisse, dass Frauen sie zu einem sehr großen Anteil mitgestaltet haben und gleichzeitig in der Erinnerungslandschaft stark ausgelassen und übersehen wurden.

Beispiele

- **Kartoffelrevolution/Kartoffelunruhen, 1848:** Im Frühjahr 1847 stieg der Kartoffelpreis auf den Berliner Wochenmärkten extrem in die Höhe. Kartoffeln und Brot gehörten zu den Hauptnahrungsmitteln von sozial niedrig gestellten Schichten. Am 21. April 1847 begann die Berliner 'Kartoffelrevolution', eine spontane Revolte, in der es nicht allein um Kartoffeln ging und die nur zwei Tage dauern sollte. Die Unruhen begannen morgens auf den Wochenmärkten der Stadt, auch auf den Märkten auf dem Belle-Alliance-Platz und am Halleschen Tor. Frauen standen Frauen gegenüber: Da die Bäuerinnen nicht mit sich verhandeln ließen und die Verzweiflung bei den Arbeiter*innen, die ihre Familien ernähren mussten, stetig zunahm, "fielen mehrere Weiber über sie her und prügeln sie durch, während in der dadurch entstandenen Verwirrung ihr ganzer Vorrath abhanden kam" (Vossische Zeitung vom 22. April 1847). Die Kartoffelunruhen breiteten sich über die ganze Stadt aus und führten dazu, dass der "Berliner Magistrat den Kartoffelpreis auf 2 1/2 Silbergroschen fest(setzte) und die Revolution vorbei war". Ort: Belle-Alliance-Platz (Mehringplatz)¹⁰
- **Ehe- und Sexualberatungsstelle des Bundes für Mutterschutz / Helene Stöcker:** In Friedrichshain war seit 1926 die erste Berliner Ehe- und Sexualberatungsstelle des Bundes für Mutterschutz. (Die zweite Beratungsstelle wurde in Kreuzberg, im Gesundheitshaus Am Urban, eröffnet.) Der 1905 von Helene Stöcker in Berlin gegründete Bund für Mutterschutz war ein Verein des radikalen Flügels der bürgerlichen Frauenbewegung. Laut Satzung war sein

¹⁰ Alternative: Butterkrawalle (Herbst 1915): Am Abend des 14. Oktober begann der Krawall im Berliner Osten, nachdem der Besitzer eines Buttergeschäftes die Kundinnen verhöhnt hatte. (...) Die gedemütigte und empörte Kundschaft warf die Schaufensterscheiben ein und bediente sich selbst. (...) Am Nachmittag des 16. Oktobers wehrten sich Frauen und Kinder auf dem Wochenmarkt am Boxhagener Platz gegen die hohen Preise und plünderten die Stände. Ort: Boxhagener Platz

Zweck, "ledige Mütter und ihre Kinder vor wirtschaftlicher und sittlicher Gefährdung zu bewahren und die gegen sie herrschenden Vorurteile zu beseitigen". In der Beratungsstelle des Bundes für Mutterschutz kümmerten sich Ärztinnen und Sozialarbeiterinnen, aber auch Rechtsanwältinnen um alltägliche Probleme der Hilfe suchenden Frauen.¹¹ Ort: An der Schillingbrücke 2, 10243 Berlin

- **Frauzentrum:** Rund 120 Frauen gründeten 1973 in Berlin-Kreuzberg das erste Frauzentrum der zweiten Frauenbewegung in Deutschland. Die Initiatorinnen waren hauptsächlich die West-Berliner Gruppe „Brot & Rosen“, zu deren Mitbegründerinnen Helke Sander, die schon im Aktionsrat zur Befreiung der Frauen aktiv gewesen war, und Verena Stefan gehörten, sowie die Frauengruppe in der „Homosexuellen Aktion Westberlin“. (...) Sie bildeten die ersten Arbeitsgruppen und einen eingetragenen Verein, der im März 1973 das Frauzentrum in ehemaligen Ladenräumen in der Hornstraße 2 eröffnete. Das Zentrum war als männerfreier Raum gedacht. An der Eingangstür war das Symbol der neuen Frauenbewegung, das Venuszeichen mit einer Faust, die den Ring sprengt, angebracht. 1977 zog das Frauzentrum in die Stresemannstraße 40, wo es noch einige Jahre bestand. Aus dem Frauzentrum gingen über 20 Projekte hervor, die zum Teil noch heute existieren, beispielsweise das FFGZ, Orlanda Verlag, Blocksberg, Frauen-Notruf, FFBIZ. Ort: Hornstraße 2 (später: Stresemannstraße 40)
- **Minna Neumann** (Lebensdaten unbekannt)¹², erste Fahrkartenverkäuferin am Hochbahnhof Schlesischer Bahnhof (ab 1882), wurde mit 27 weiteren Frauen eingestellt. Da sie weniger Lohn als Männer erhielten, wurde sie von 1906 bis 1911 Vorsitzende des 1905 gegründeten Berufsverbandes der Eisenbahnbeamtinnen der Preußisch-Hessischen Staatseisenbahnen. Ort: U-Bahnhof Schlesisches Tor
- **Emma Döltz** (1866-1950), wuchs in prekären Verhältnissen und Kinderarbeit auf. Sie war eine sog. Arbeiterhefrau, besuchte sozialdemokratische Versammlungen unter Paul Singer und engagierte sich in der Folge für die Sozialdemokratische Partei, gab Gedichte heraus und war Bürgerdeputierte in Kreuzberg. Ort: Forster Straße 44 (Wohnhaus)
- **Sista Mimi** (1978-2014), Musikerin und politische Aktivistin aus Kenia; sie war Sprecherin der Berliner Geflüchtetenbewegung, die auf Missstände und Diskriminierung der sozialen und politischen Bedingungen von Geflüchteten aufmerksam machte, sie engagierte sich und unterstützte (u.a. auch konkret mit Essensspenden etc.) in der besetzten Gerhart-Hauptmann-Schule. Mit anderen besetzte sie das Dach der GHS, als diese geräumt werden sollte (Adresse: Ohlauer Straße). Bundesweit gilt sie mitunter als ikonische Figur der Bewegung geflüchteter Frauen. Ort: Gerhart-Hauptmann-Schule

¹¹ Angeboten wurde den Frauen des Arbeiterbezirks gynäkologische, juristische, psychologische und soziale Beratung. Neben den vielen ehrenamtlichen Mitarbeitern, die sich im „Bund für Mutterschutz“ engagierten und die entsprechende Berufsausbildung mitbrachten, und neben der Sozialarbeiterin arbeiteten hier die Ärztinnen Dr. med. Martha Ruoff und Dr. med. Elsbeth (Elisabeth) Prinz.

¹² Es ist nichts über sie bekannt. Weitere Recherchen sind erforderlich.

Migrationsgeschichte

Derzeit erinnert in Friedrichshain-Kreuzberg nur eine Gedenkstele an eine Person mit migrationsbiografischem Bezug, aber keine an die Migrationsgesellschaft. Die Geschichte der Migration und die Repräsentation von Migrant*innen fehlen im bezirklichen Gedenken, obwohl sie als Individuen, in Vereinen und Organisationen wichtige Bestandteile der gesamten Bezirksgeschichte sind und zu ihrer Entwicklung maßgeblich mit beigetragen haben. Sowohl Friedrichshain als auch Kreuzberg sind in der Geschichte und Gegenwart Einwanderungsbezirke. Die vorliegenden Recherchen konzentrierten sich auf die Geschichte nach dem Zweiten Weltkrieg bis zur jüngeren Geschichte. Aufgrund der strukturgeschichtlichen Unterschiede wurde das Recherchethema regional (Friedrichshain/DDR und Kreuzberg/West-Berlin, BRD) aufgeteilt. Mit der Teilung und Vereinigung der beiden Bezirksteile lassen sich migrationsgeschichtlich Ähnlichkeiten sowie migrationspolitische Unterschiede feststellen. Beide Bezirksteile sind nach 1945 insbesondere durch staatliche Anwerbeabkommen geprägt, wenngleich die BRD und die DDR bilaterale Abkommen mit jeweils anderen Staaten schlossen. Die Regulierungen hinsichtlich der Lebens- und Wohnbedingungen gestalteten sich auf beiden Seiten der Mauer unterschiedlich. Während Migrant*innen in der BRD in eigenen Wohnungen leben, ein kulturelles Leben führen und sich in Gruppen zusammenschließen konnten, sah dies in der DDR anders aus. Zwar ist die Arbeitsmigration für die Geschichte Kreuzbergs besonders bedeutsam, aber sie steht stets in Zusammenhang mit individuellen Lebenssituationen und politischen, religiösen, individuellen Gründen und Ausbildungs- und Berufsausübungsmöglichkeiten.

Der Forschungsstand zur Migration in der DDR, insbesondere zu Ost-Berlin und über die Wendezeit, ist bislang deutlich niedriger als zu Westdeutschland. In Bezug auf die Friedrichshainer Geschichte ist bisher die Migration kaum zur Kenntnis genommen worden, obwohl auch hier v.a. in den 1980er Jahren Migration eine bedeutsame Rolle spielte. Die Arbeitsmigration ist auch für die Friedrichshainer Geschichte bedeutsam, aber auch andere Migrationswege etwa im Bereich der Ausbildung und von Solidaritätsprogrammen der DDR mit sog. sozialistischen „Brüderländern“ spielen für die Geschichte der DDR eine Rolle. Friedrichshain war auch ein Ost-Berliner Industriestandort zahlreicher Volkseigener Betriebe wie dem Glaswerk Stralau, dem Glühlampenwerk NARVA, der Vergaser- und Filterfabrik, der Produktion Berliner Damenmoden, und dem Krankenhaus Friedrichshain, für die migrantische Arbeitnehmer*innen angeworben wurden.

Beispiele

- **VEB NARVA**, heute in der Oberbaum-City (S+U Warschauer Straße), Glühlampenhersteller, einst OSRAM, industrieller Vorzeigebetrieb der DDR und größter Glühlampenproduzent des Ostblocks. An dem Standort befand sich der Hauptsitz von NARVA. Mehrere Hundert Vertragsarbeiter*innen u.a. aus Vietnam waren hier in den 1980er Jahren beschäftigt. Der Alltag für Vertragsarbeiter*innen war mit strengen Sanktionen verbunden; bspw. Schwangerschaften von Migrant*innen waren verboten. Mind. 300 Frauen aus Vietnam wurden bis 1990 aufgrund von Schwangerschaft abgeschoben. Der Betrieb gestattete aber vietnamesische Feiern, an denen auch deutsche Mitarbeiter*innen teilnahmen. Nach der Wende entstand für die Migrant*innen aus Vietnam eine prekäre Phase: Mit dem Zusammenbruch der DDR verloren sie ihren Aufenthaltsstatus sowie Einkommens- und Wohnstruktur. Für einige bot die berufliche Selbständigkeit z.B. als Händler*innen auf Märkten

oder als Berater*innen anderer ehemaliger Vertragsarbeitenden eine Möglichkeit zur Lebenssicherung.¹³

- **Cabana und St.-Bartholomäusgemeinde**, 1988 wurde die Cabana gegründet, die Vertragsarbeiter*innen die Möglichkeiten von Treffen und Kennenlernen trotz sozialer Isolation, unabhängig von staatlichen Vorgaben und außerhalb der Wohnheime, sowie Seelsorge bot. Die Gründung stand in Zusammenhang mit dem Fortbildungsaufenthalt des Pfarrers Ulisone Rodrigues aus Mosambik, so dass ab 1986 in der Gemeinde wöchentliche Gottesdienste für Migrant*innen aus Mosambik stattfanden. Auch auf Initiative der damaligen Pfarrerin Almuth Berger entstand die Cabana, um über Gottesdienste hinaus einen sozialen Raum zu schaffen, an dem auch tabuisierte Themen wie Rassismus verhandelt, aber auch soziale Kontakte zwischen Migrant*innen und Deutschen geknüpft werden konnten.¹⁴ Es fanden Erzähl-, Tanz- und Konzertveranstaltungen statt. Die Geschichte der Cabana ist insbesondere von Erinnerungen mosambikanischer Migrant*innen geprägt, die z.T. auch in Friedrichshain bspw. im VEB Glaswerk Stralau u.a. gearbeitet haben. Das Migrationsprojekt vieler Menschen aus Mosambik ist mit dem Bürgerkrieg (1977-1992) verbunden; ihr Leben in der DDR war mit repressiven Politiken, Sanktionsandrohungen bei Regelverstößen und fehlenden Sozialangeboten verbunden. Nach der Wende blieb die Cabana ein wichtiger Austauschort für Migrant*innen, die nach der Vereinigung von Entlassungen und Abschiebung bedroht waren.¹⁵ Ihnen wurde während ihres Aufenthalts ein Teil der Löhne mit dem Versprechen auf Überweisung nach der Rückkehr abgezogen; bis heute warten sie auf die Lohnauszahlungen. Ort: Gemeindehaus St.-Bartholomäusgemeinde, Höchste Str./Georgenkirchstraße 69/70
- **„Menschenlandschaft“**: 1987 entstand das Skulpturen-Ensemble "Menschenlandschaft" im öffentlichen Raum, das aus sieben Werken (von Mehmet Aksoy, Azade Köker, Andreas Frömberg, Louis Niebuhr, Leslie Robbins, Rudolf Valenta, Andreas Wegner) besteht. Die Skulpturengruppe ist in einem mehrjährigen Vorbereitungs-, Bürger*innenbeteiligungs- und Entwicklungsprozess als Teil einer stadträumlichen Auseinandersetzung entstanden. Das Projekt steht in Zusammenhang mit dem Stadtteilentwicklungskonzept für eine behutsame Stadterneuerung ab Ende der 1970er Jahre, das die Bedarfe und Aktivitäten der lokalen Bewohner*innen zum Ausgangspunkt für die Planung und Umsetzung nahm, sowie mit dem IBA-Freiraumwettbewerb von 1981. Das Ziel war, den im Kontext der Industriegeschichte und geteilten Stadt stehenden Stadtraum zu verbessern, indem bestehende Strukturen erhalten und zur Erneuerung aufgegriffen werden. Die konzeptuellen Leitideen entstanden bei einem Bildhauersymposium. 1985 wählte eine Jury acht unterschiedliche Bildhauer*innen aus, wobei ein Künstler ausschied. Die Finanzierung des Symposiums für die "Menschenlandschaft" wurde vom Fond "Kunst im Stadtraum" im Rahmen der 740-Jahr-Feier Berlins gesichert. Die Skulpturenlandschaft sollte explizit ein Identifikationsangebot für migrantische und deutsche Bewohner*innen bieten.¹⁶ Ort: vom Schlesischen Tor zum May-Ayim-Ufer¹⁷

¹³ Alternative: VEB Glaswerk Stralau, Glashütte als Zulieferer für Brauereien o.Ä., beschäftigte vietnamesische und mosambikanische Vertragsarbeitende. Ort: Alt-Stralau 63-67

¹⁴ Es kamen hauptsächlich Mosambikaner*innen sowie Migrant*innen aus Kuba, Angola, Polen und anderen Ländern (etwa aus Lateinamerikanischen Ländern, China, Südafrika, Palästina).

¹⁵ Zahlreiche Arbeitsmigrant*innen der DDR wurden nach der Wende abgeschoben.

¹⁶ Ursprünglich lautete die Leitidee "Ausländer in Berlin" im Anschluss an die historische und zeitgenössische Bevölkerung der Umgebung und als Motto für die Zusammenarbeit von migrantischen und deutschen Künstler*innen. Der Titel wurde als diskriminierend und zu stark "Fremdheit" betonend bewertet und daher zu Gunsten des Mottos "Menschenlandschaft" (auf den Dichter Nazim Hikmet zurückgehend) verworfen.

¹⁷ Alternative: Türkeistämmiger Arbeiterchor (ATTF), der häufig am Mariannenplatz aufgetreten ist. Der Chor wurde 1973 in West-Berlin gegründet. Ein Drittel der Mitglieder waren Akademiker*innen; die Sänger*innen waren Laien, sie wurden jedoch von dem professionellen Musiker Tahsin Incirci angeleitet. Die Lieder richteten sich zwar vordergründig an die im

- **Gecekondu am Bethaniendamm**, 1982 hat Osman Kalin (1923-2018) an der "Vormauer" und somit auf zum Ost-Berliner Gebiet gehörenden Boden einen "Guerilla Garten" geschaffen. Auf etwa 350 qm bewirtschaftete er einen Garten mit Gemüse, das er auf dem Markt am Maybachufer verkaufte. Nach dem Besuch von Grenzsoldaten wurde ihm die Landbenutzung durch den DDR-Staat erlaubt; nach der Wende wurde die Nutzung toleriert, nach der Bezirksreform wurde der Familie Kalin ab 2004 das Nutzungsrecht gewährt. 1991 baute Kalin ein Baumhaus auf dem Gelände. Das Baumhaus und der Garten überstanden Brandanschläge, deren Täter unbekannt sind. Kalins Garten und Baumhaus sind Teil der Geschichte des geteilten Berlins und der in den Westen ragenden "Niemandsländer". Kalin war im Bezirksteil SO 36 als ordnungsschaffender Bezirksbewohner der Presse bekannt. Ort: hinter der St. Thomas Kirche/ Mariannenplatz, am Bethaniendamm
- **Wohnheim für Arbeitsmigrant*innen der Fa. Telefunken**: In West-Berlin haben viele Migrant*innen, insbesondere Frauen aus Südosteuropa, in der Fertigung/Produktion der Telekommunikationsbranche gearbeitet, wie etwa bei der Firma Telefunken. Zur günstigen Wohnversorgung richteten größere Unternehmen Wohnheime für die migrantischen Arbeiter*innen ein, die i.d.R. nach Geschlechtern getrennt, mit gemeinschaftlich genutzten Wohnräumen, strengen Hausregeln, spärlicher Ausstattung, Gemeinschaftsküchen und -badezimmern ausgestattet waren; ein individueller Rückzug war dabei kaum möglich. Das Wohnheim der Fa. Telefunken wurde in Emine Sevgi Özdamars Werken bekannt. Die Fa. Telefunken ist ein Beispiel für die Entwicklung der BRD-Nachkriegsgeschichte, die von der Migration geprägt ist. Ort: Stresemannstraße 30
- **Kottbusser Straße 8**, Hausbesetzung im Februar 1981, Besetzung durch elf türkisch/kurdische Frauen und eine deutsche Frau und ihren Kindern. Die Frauen waren Mitglieder von TIO e.V. Zum Zeitpunkt der Besetzung waren bereits Handwerker mit der Sanierung des Hauses beauftragt und attackierten die Frauen. Der Polizeieinsatz kam zu Gunsten der Besetzer*innen. Die Besetzerinnen erhielten vom Eigentümer schließlich den Schlüssel zur Wohnung. Das Hausprojekt wurde bald mehr und mehr von dt. Männern übernommen, von denen sich die migrantischen Besetzerinnen mehr und mehr verdrängt fühlten.¹⁸
- **ADA** (ist türkisch, dt. übersetzt: Insel): Mitte 1980er von v.a. Studierenden gegründet; die Gründungsmitglieder waren "Devrimci Yol"-Sympathisanten (marxistisch-linke Gruppierung in der Türkei), dennoch wurde der Verein ADA als Raum für "Alle" gegründet zur Auseinandersetzung mit den Realitäten in Deutschland. Im Gegensatz zu anderen Vereinen bot ADA keine klassischen Kulturangebote an, vielmehr fokussierte der Verein seine Arbeit auf migrations- und Türkeibezogene Themen, kooperierte mit dem AStA, gab eine zweisprachige Zeitschrift gegen Rassismus und Faschismus heraus. Ende 1990er Jahre löste sich der Verein auf; um 2004 gründeten ehemalige ADA-Mitglieder „Allmende e.V.“ Ort: Reichenberger Straße 63a, 10999 Berlin

Ausland lebenden türkischen Arbeiter*innen, ihre beliebten Lieder wurden aber auch irregulär in der Türkei verbreitet. Das Repertoire umfasste Lieder, in denen aktuelle Probleme und politische Forderungen etwa beim „Kindergeldlied“ thematisiert wurden. Außerdem sangen sie auch schwerpunktmäßig die Gedichte des türkischen Dichters Nazim Hikmet. Der Chor löste sich nach dem Mauerfall schrittweise auf.

¹⁸ Alternative: Hausbesetzung in der Forster Straße 16-17, 1980 von Frauen aus der Türkei besetzt.

Queerpolitische Geschichte

Berlin war ein Ort der Sexualwissenschaften und homosexueller Subkulturen, die sich für die Selbstbestimmung eingesetzt und politische, zivilgesellschaftliche, künstlerische und wissenschaftliche Beiträge für die Stadtgeschichte geleistet haben. Nicht zuletzt in Friedrichshain-Kreuzberg etablierte sich eine einflussreiche queere Subkultur mit Nachtclubs, Ballhäusern und Kneipen, aber auch sexualwissenschaftlicher Aufklärung und Weiterbildung. In diesem Ansatz steht der Begriff „queer“ als Sammelbegriff für unterschiedliche nicht-heteronormative Lebensweisen.

Seit der Wende zum 20. Jahrhundert und insbesondere in der Zeit der Weimarer Republik entstanden viele queere Institutionen, Veröffentlichungen und Emanzipationsbewegungen. Der Kampf um Entkriminalisierung der männlichen Homosexualität, die im Deutschen Reich unter §175 des Strafgesetzbuches verboten war, sowie eine Vermittlungs-/Bildungsarbeit zum Abbau von gesellschaftlicher Diskriminierung stellten Hauptfelder der Aktivitäten dar. Viele Institutionen und Personen wurden durch den Nationalsozialismus verfolgt, verurteilt und zerstört. Aber auch durch die Teilung der Stadt gerieten viele queerpolitisch relevante Orte und Akteure in Vergessenheit, obwohl sie für die Bezirksgeschichte eine hohe Relevanz und Wirkung auf die queere Kultur hatten.

In Kreuzberg befanden sich seit den 1880er Jahren viele stadt- und polizeibekanntere queere Kneipen und Ballhäuser, die durch literarische und künstlerische Darstellungen emblematisch wurden, so beispielsweise die „Zauberflöte“; aber auch in Friedrichshain gab es viele vergleichbare Orte. Bars und Ballhäuser dienten der Geselligkeit, aber auch der politischen Organisation und der Bildung, u.a. zu sexualwissenschaftlichen Themen. Auch nach dem NS entwickelte sich Kreuzberg wieder zu einem Zentrum queerer Kultur. In Kreuzberg wurden aber auch wissenschaftliche und politische Debatten geführt und Gruppierungen gegründet; ferner entstanden hier Verlage mit queerpolitischen Zeitschriften und Büchern.

Beispiele

- **„Zauberflöte“**, ehemaliges Ballhaus. Die Zauberflöte war einer der bekanntesten queeren Veranstaltungsorte im Berlin der Weimarer Republik. In der Zauberflöte gab es seit 1921 lesbisch-schwule Veranstaltungen, von 1929-1933 fanden dort ausschließlich Veranstaltungen für „Freundinnen und Freunde“ statt. In der ersten Etage trafen sich lesbische Vereinigungen wie die Damenabteilung des „Bund für Menschenrecht“, die Klubs „Erâto“ „Violetta“ und „Monbijou“. Das zweite Stockwerk mit der „Florida Tanzhalle“ war für die Herren reserviert. Im dritten Stock befand sich ein „Orientalisches Casino“, hier trafen sich Vereinigungen von lesbischen Frauen und „Transvestiten“. Die räumliche Aufteilung nach Geschlecht hat Christian Schad in seiner Zeichnung „Zauberflöte“ (1931) festgehalten. Ort: Kommandantenstraße 72
- **Verlag Karl Schultz**, Der Verlag Karl Schultz publizierte von 1919 bis 1933, also während der gesamten Weimarer Republik, die Zeitschrift „Die Freundschaft“, die erste homosexuelle Zeitschrift, die ein breites Publikum ansprach und frei im Handel erhältlich war. Der Verlag publizierte auch Bücher zum Thema Homosexualität, darunter den „Internationalen Reiseführer“, in dem alle europäischen „Freundschaftslokale“ verzeichnet waren, und betrieb einen Buchversand. In der Baruther Straße gab es neben den Verlagsräumen auch ein Ladengeschäft, in dem die Publikationen des Verlags gekauft werden konnten. Mehrere Orte: Alexandrinenstraße 8, dann Planufer 5, dann Wilhelmstraße 124, dann Baruther Str. 1

- **Hotel Prinz Albrecht**, 1891 erbaut, ehemaliges Hotel, von 1903 bis 1905 hielt das „Wissenschaftlich-humanitäre Komitee“ (WhK), die weltweit erste homosexuelle Emanzipationsorganisation, hier seine Versammlungen ab. Am 9. Oktober 1904 hielt die damals 24-jährige Anna Rüling (Pseudonym der Journalistin Theo Anna Sprüngli, 1880-1953) bei der Jahreshauptversammlung des WhK vor etwa 300 Personen einen Vortrag über „Homosexualität und Frauenbewegung“ und damit die erste überlieferte Rede zu lesbischer Politik. In ihrer Rede kritisierte sie die Ignoranz der Frauenbewegung gegenüber der homosexuellen Emanzipationsbewegung und plädierte für einen gemeinsamen Kampf der Bewegungen. Sprüngli ist eine ambivalente Figur: Sie vertrat z.T. konservative Positionen und engagierte sich mindestens zwei Jahre lang im „Reichsverband deutscher Hausfrauen“ und im „Flottenbund Deutscher Frauen“, der sich für den Bau von Kriegsschiffen einsetzte, die die deutschen Kolonialansprüche absichern sollten. Ab 1933 wurde das Hotel Prinz Albrecht Teil der nationalsozialistischen Macht- und Terrorzentrale: Hier quartierten sich Heinrich Himmlers Sonderstab sowie die Verwaltungszentrale der SS, das SS-Hauptamt und die SS-Personalkanzlei ein. In der benachbarten Gestapo-Zentrale in der damaligen Prinz-Albrecht-Str. 8 wurden neben politischen Gefangenen auch homosexuelle Männer inhaftiert und gefoltert. Ort: Niederkirchner Straße 9 (ehemals in der damaligen Prinz-Albrecht-Straße 9)
- **Lotte Hahm** (1890-1967), Lotte Hahm gehörte über viele Jahrzehnte – einschließlich der Jahre des Nationalsozialismus (NS) – zu den wichtigsten Aktivistinnen der homosexuellen Subkultur, insbesondere in Berlin. Während des NS wurde sie verfolgt und war in einem KZ interniert. Auch nach dem Krieg beteiligte sich Hahm an Versuchen, eine Infrastruktur für Lesben und Schwule aufzubauen. Sie engagierte sich für die Verbesserung der sozialen Lage von Lesben und Schwulen, publizierte Artikel, organisierte Vorträge, Lesungen, Ausflüge und bemühte sich darüber hinaus um den Aufbau von Organisationen in anderen Städten. Zwischen 1926 und 1932 leitete sie mehrere Vereinigungen für lesbische Frauen, die teilweise dem „Bund für Menschenrecht“ (BfM) angeschlossen waren. Außerdem eröffnete sie Bars für Homosexuelle. 1929 beteiligte sie sich an der Gründung der Transvestitenvereinigung „D'Eon“. Da Hahm selbst Männerkleidung trug, war sie vermutlich Inhaberin eines so genannten Transvestitenscheins. Während des Nationalsozialismus ging Lotte Hahm sogar als bekannte Szenegröße das Risiko ein, einen Ort lesbischer Subkultur aufrechtzuerhalten. Den zuvor 400 Mitglieder umfassenden Damenklub „Violetta“ benannte sie tarnend in „Sportclub Sonne“ um. Die Verfolgung Lotte Hahms während des Nationalsozialismus ist nicht vollständig geklärt. Nach dem Zweiten Weltkrieg war sie erneut an der Gründung eines Frauenklubs beteiligt. Orte: Treffpunkte des 1926 von Hahm gegründeten „Damenklubs Violetta“: Kolosseum, Kommandantenstraße 62; Rheinischer Hof, Besselstraße 22; Jägerhof-Kasino, Hasenheide 52/53¹⁹

¹⁹ Alternative: Kurt Hiller (1885-1972), geboren am 17. August 1885 in der Wilhelmstraße 12, war einer der bedeutendsten Aktivisten der homosexuellen Emanzipationsbewegung. Der Schriftsteller und Jurist, Pazifist und Sozialist jüdischer Herkunft war von 1908 bis zur Auflösung 1933 Mitglied des „Wissenschaftlich-humanitären Komitees“ (WhK). Ab 1929 war er 2. Vorsitzender. 1922 veröffentlichte er sein Buch „§175: Die Schmach des Jahrhunderts“. Hiller war maßgeblich am „Aktionsausschuss zur Reform des Sexualstrafrechts“ beteiligt, der mit dazu beitrug, dass 1929 der Rechtsausschuss des Reichstages dem Parlament eine Reform des §175 vorschlug. Ort: Hillers Geburtsort, Wilhelmstraße 12

Kolonialismus

Der deutsche Kolonialismus war nicht nur eine kurze Periode, die vor über 100 Jahren zu Ende ging. Die komplexe Geschichte Berlins ist verstrickt mit imperialen Ansprüchen und kolonialen Eroberungen. Das heutige Deutschland war ein wichtiger Akteur des Kolonialismus – sowohl vor als auch nach dem politisch formalen Kolonialismus –, dessen Effekte mitunter auch in der Gegenwart bedeutsam und dessen Erbe in Fragmenten und un-/sichtbaren Spuren präsent sind. Seit langem fordern viele Initiativen in Berlin und Regionen weltweit, sich der kolonialen Verantwortung zu stellen. Die Debatten über das Berliner Humboldt Forum und die stadtpolitische Erinnerungskultur verdeutlichen die wachsende Auseinandersetzung damit. Zwar entstanden schon in der DDR wissenschaftliche Forschungen über die deutsche Kolonialgeschichte, die jedoch erst seit einigen Jahren einen neuen Aufschwung erleben. Der Kolonialismus wurde in der empirischen stadtgeschichtlichen und Zeitgeschichtsforschung bislang wenig berücksichtigt. Die Aufarbeitung des Kolonialismus unterstreicht die Virulenz, die sichtbaren und nicht-materiellen Spuren von verdrängter Geschichte aufzuarbeiten und in der Geschichte zu kontextualisieren. Auch auf der Ebene der Bezirksgeschichte Friedrichshain-Kreuzbergs ermöglichen die Untersuchungen über Kolonialismus einen gänzlich neuen Blick auf die Stadt, ihre Geschichte und Entwicklungen, die anwesenden Menschen und sozialen Beziehungen. Kolonialismus ist Bestandteil der Stadtentwicklung beider Bezirksteile der Kolonialmetropole Berlins. Die Recherchen zeigen, dass Kolonialismus in vielschichtiger und komplexer Weise Teil beider Bezirksteile und gleichzeitig in überregionale und globale Beziehungen verflochten ist. Der Kolonialismus hat sich in sämtliche Bereiche des Alltagslebens, der Politik, Kultur, Unternehmens- und Wirtschaftsgeschichte, der Repräsentation, der Architektur und Stadtentwicklung und Vergnügungskultur eingeschrieben.

Beispiele:

- **Königliches Museum für Völkerkunde**, 1886 wurde das Haus unter dem Sammlungsleiter der Ethnologischen Sammlung Adolf Bastian eröffnet, v.a. als wissenschaftliche Institution zur Aufbewahrung der Sammlungen, die schnell immer größer wurden. In der gängigen Darstellung wird Bastian idealisiert; diesem Bild kann er nicht gerecht werden: Bastian betrieb eine extensive Sammlungsankaufsstrategie. Das Museum bekam Vorkaufsrechte und Reichsmittel zum Ankauf von Objekten. Schließlich wurde es zum zentralen Sammelpunkt der kolonialen Erwerbungen für ganz Deutschland; Bastian sah gar eine „naturgemäße und förderliche Allianz“ zwischen der Ethnologie und der Kolonialpolitik. Ein Bundesratsbeschluss sah das Museum als ein „Ersatz“ für ein Kolonialmuseum vor, Bastian selbst empfahl 1899 aus Platzgründen für die „Kolonialerwerbungen“ schließlich ein eigenes Museum. Das Kgl. Völkerkundemuseum kann auch in Zusammenhang mit der Berliner „Afrika-Konferenz“ (1884) in unmittelbarer Nähe zum Museumsstandort betrachtet werden. Bastians wissenschaftliche Methode beruhte auf naturwissenschaftlichen Ansätzen, nach denen sog. „Naturvölker“ der Kolonien in die „Vorgeschichte“ projiziert wurden. Bastian war in der „Gesellschaft zur Erforschung Aequatorialafrikas“ engagiert, sprach sich offen für einen Handelskolonialismus aus und verortete dort die Rolle der wissenschaftlichen Ethnologie für „kolonialen Unterricht“. Ort: Königgrätzer Str. 120/Prinz-Albrecht-Str. (heute: Stresemann-/Niederkirchnerstr.)
- **Rasse- und Siedlungshauptamt der SS**: Bereits 1931 gegründet, war es für Rassenuntersuchungen und Ehegenehmigungen für Angehörige der SS zuständig. Ab Januar 1935 wurde es unter dem Namen in Zusammenhang mit der Bildung des „Reichskommissariats für die Festigung deutschen Volkstums“ und der Ausarbeitung des

„Generalplans Ost“ geführt. An der Geschichte dieses Orts lässt sich darstellen, dass das NS-Projekt „Lebensraum im Osten“ als Kolonialprojekt mit spezifischer nationalfaschistischer Ideologie zu bewerten ist. Das Amt übernahm Aufgaben der „Rassen“-Selektion der Bevölkerungen der besetzten Gebiete sowie der Auswahl von Kandidaten für die geplante Ansiedlung entlassener SS-Angehöriger im Osten. Ort: Hedemannstr. 23/24

- **Liga gegen Imperialismus**, internationales antikoloniales Engagement, vorher Teil der „Internationalen Arbeiterhilfe“, betrieben von Willi Münzenberg (1889-1940) und einem Netzwerk von Emigranten aus verschiedenen Kolonien, wie etwa der in Berlin lebende indische Nationalist Virendranath Chattopadhyaya („Chatto“). Nach der Niederschlagung eines Aufstandes in China gewann die Sache an Dynamik und Münzenberg startete eine Kampagne, die u.a. zur Ausrichtung eines Kongresses „Hände weg von China“ im Preußischen Herrenhaus (dem heutigen Bundesratsgebäude) führte. 1927 fand in Brüssel ein Kongress der Liga statt, an der u.a. Jawaharlal Nehru teilnahm. Im gleichen Jahr ging diese Organisation in der von der Komintern gegründeten „Liga gegen Imperialismus“ auf, deren Internationales Sekretariat in Berlin angesiedelt war. Hier begründete sich ein transnationales Netzwerk des internationalen, antikolonialen Engagements. In dem Büro Friedrichstraße hatte auch die „Liga zur Verteidigung der Negerrasse“ (Originaltitel) zeitweise ihren Sitz, bei der u.a. der Architekt Joseph Bilé, der Schauspieler Louis Bebe Mpressa (bekannt als Louis Brody) und andere, v.a. aus Kamerun kommende Mitglieder aktiv waren. Ort: zunächst Friedrichstr. 24 (1928-31), dann Hedemannstr. 13 (1932-33)
- **Kolonialdenkmal**, zwischen 1908-1914 wurde geplant, am Baltenplatz (heute: Bersarinplatz) ein riesiges nationales Kolonialdenkmal zu errichten. Die Idee zu dem Denkmal entstand vor dem Hintergrund der Kolonialpropaganda und als Identifikationszeichen als Kolonialnation; anstelle einzelner Denkmale sollte ein zentrales Denkmal auch alle deutschen Soldaten ehren, die im Kampf um die deutsche koloniale Expansion gefallen waren. Die Planungen wurden jedoch auch kritisiert, etwa von der SPD, so dass Debatten über Standort und Gestaltung entstanden. Der Entwurf von Fritz Behn, der als Künstler für u.a. noch heute im Zoologischen Garten aufgestellte Tierplastiken bekannt war, sah einen monumentalen Elefanten vor und Szenen aus dem Leben in den Kolonien. Behn war ein Befürworter des deutschen Kolonialismus, Gründungsmitglied der Deutschen Kolonialgesellschaft; schließlich war beim sog. Kampfbund für deutsche Kultur aktiv und Mitglied der NSDAP; im NS war Behn ein bekannter und geförderter Künstler.
Der Erste Weltkrieg vereitelte den Bau des Kolonialdenkmals. Doch 1932 wurde der Entwurf in Bremen wieder aufgenommen, wo das Denkmal in leicht veränderter Form als Ehrenmal umgesetzt wurde, mit Krypta und zur Totenehrung und Klage über den Verlust von Kolonien.²⁰
Ort: Bersarinplatz
- **Baudenkmal**, erbaut 1908-1909 nach Entwürfen der Architekten Lachmann & Zauber & Kraaz. An diesem Ort waren viele Kolonialgesellschaften und Banken ansässig, die sich v.a. den Aufbau eines deutschen Kolonialhandels in Ostafrika bezogen. Die Banken sollten insbesondere den Geld- und Kreditverkehr in Handel, Gewerbe, Industrie und Landwirtschaft in den sog. Deutschen Schutzgebieten sowie in den benachbarten Gebieten sichern. An einem Ort waren somit sämtliche Akteure versammelt, die das national-wirtschaftliche Interesse Deutschlands am Kolonialismus, verbunden mit der Ausbeutung der Menschen und nachhaltigen Veränderungen lokaler Strukturen, verdeutlichen. Ort: Dessauerstr. 28/29

²⁰ Das Denkmal in Bremen wurde im NS für revanchistisch neokoloniale Bewegungen ein Anknüpfungsort.

- **Muratti:** Tabakfabrik, ab 1906 als Zweigniederlassung der B. Muratti Sons & Co aus Manchester mit Stammsitz in Konstantinopel. In der Köpenicker Straße wurde Orienttabak verarbeitet - zum Teil von aus der Türkei angeworbenen Tabakdrehern. Der Tabak wurde aus der „Neuen Welt“, meist kolonialisierten Regionen, nach Europa importiert. Ort: Köpenicker Str. 126 (zuvor Dorotheenstr. 22)²¹

²¹ Alternative: Sarotti: Mit seinen Produkten, dem Handel und der Vermarktung von Kakao ist Sarotti Teil des Kolonialismus: Kakao wurde im 19. Jahrhundert nicht nur über Zentral- und Mittelamerika abgewickelt, sondern auch maßgeblich über die Kolonien in der Karibik und in Afrika, in denen Kakao nicht heimisch, sondern von den Europäern angepflanzt worden war. Sarotti beteiligte sich 1896 auch an der Gewerbeausstellung in Treptow. Ort: 1881-1913 an der Belle-Alliance-Str. 81, 82, 83 (heute Mehringdamm 53-57)